

VORWORT

Der Erste Weltkrieg hat die Welt wie kaum ein anderes Ereignis der neueren Geschichte verändert. Einmal ausgebrochen, entwickelte dieser Krieg eine suggestive Sogwirkung von steigender Intensität und wachsendem Ausmaß – nicht nur in räumlicher Hinsicht, sondern auch mit Blick auf die eingesetzten Mittel und Gewaltinstrumente, die personellen und materiellen Ressourcen, die Emotionen, die Willensanstrengungen und die Opferbereitschaft. Die im Titelbild gegen die gelichteten Höhen des *Chemin des Dames* an der Aisne vorgehende deutsche Infanterie steht sinnbildhaft für die Erfahrungen und das Leiden aller am Krieg beteiligten Soldaten. Der Ort selbst gehörte zu den am meisten umkämpften Regionen der Westfront. Auf wenigen Quadratkilometern fanden hier seit 1917 einige der blutigsten Gemetzel des Krieges statt. Doch Ort, Zeit und Akteure sind austauschbar. Die Szene könnte sich genauso bei Verdun, vor Lemberg, bei Gorlice, an der Donau oder am Isonzo abgespielt haben. Sie illustriert das Schicksal des *universal soldier*, der gleichsam zu einem transnationalen Erinnerungsort geworden ist.

Der vorliegende Sammelband nimmt den 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs von 1914 zum Anlass, um nach der Scharnier- und Umbruchfunktion dieses Ereignisses und den unterschiedlichen Geschwindigkeiten historischen Wandels in seinem zeitlichen Umfeld zu fragen. Er unterstreicht Kontinuitäten und grenzüberschreitende Verflechtungsprozesse, verdeutlicht die Wechselbeziehung zwischen kollektiven Mentalitäten und individuellen Entscheidungen und verknüpft unterschiedliche thematische, räumliche und methodische Perspektiven. Die Beiträge setzen den globalen Wandel von Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Kommunikationsmustern in Bezug zu nationalen, regionalen und lokalen Diskursen und Entscheidungszwängen in der „Julikrise“. Sie fragen nach der Bedeutung politischer, militärischer und zivilgesellschaftlicher Transnationalisierungsprozesse und konfrontieren diese mit den politischen Visionen, den militärischen Illusionen und den nationalistischen Reflexen des Sommers 1914. Zwei Beiträge der beiden Herausgeber zur Historiographie- und Erinnerungsgeschichte rahmen den Band ein. Die Texte stammen teils aus der Feder jüngerer Historiker, teils von Kollegen, die mit der Materie seit langem vertraut sind. Sie spiegeln die unterschiedlichen Herangehensweisen wider, welche die Betrachtung des Gegenstandes bis heute bestimmen und dadurch die Vielschichtigkeit des historischen Ereignisses abbilden.

Die beiden Herausgeber möchten sich für die engagierte Mitwirkung der Autoren und deren Geduld bei der Bearbeitung der Texte bedanken. Bei den formellen Korrekturen wurden die Herausgeber unterstützt von Daniel Hadwiger, dem hier ausdrücklich Dank gesagt werden soll. Bei der Umbruchkontrolle half Lena Nothacker. Die Herausgeber konnten ihre Überlegungen bei zahlreichen Gelegen-

heiten darlegen und zur Diskussion stellen. Viele Anregungen von Kollegen und Freunden haben daher Eingang in diesen Band gefunden. Dank gebührt dem Franz Steiner Verlag, namentlich Katharina Stüdemann und Sarah Schäfer, für die Aufnahme des Bandes in ihr Verlagsprogramm und die freundliche und gewissenhafte Begleitung der Drucklegung. Besonders sind die Herausgeber jenen privaten Spendern verbunden, die mit ihrer Unterstützung einen entscheidenden Teil zum Gelingen beigetragen haben.

Jürgen Angelow und Johannes Großmann,
Berlin und Tübingen im Juli 2014

EINLEITUNG

ZOCKER, SCHLAFWANDLER, HYPOCHONDER

Der Kriegsausbruch von 1914 als Gegenstand der historiographischen Reflexion

Jürgen Angelow

Von Beginn an war der Erste Weltkrieg nicht nur ein realhistorisches Phänomen sondern auch eines der Medien und der bewertenden Reflexion. Seit 1914 haben sich Publizistik und historische Forschung des Kriegsausbruchs aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln sowie mit sehr verschiedenen Intentionen und Stoßrichtungen angenommen. Gewandelte politische Konstellationen, veränderte Fragen an die Geschichte sowie verbesserte wissenschaftliche Erkenntnisbedingungen und Methoden haben dabei Pate gestanden und modifizierend gewirkt. Mit der Überwindung nationaler Antagonismen und Engstirnigkeiten hat sich der Blick der Forschung zugleich auch auf die miteinander verflochtenen Verantwortlichkeiten der einzelnen Akteure erweitert. So hat der Abbau politischer Konflikte in Europa auch zu einer größeren Offenheit der historischen Betrachtungen geführt. Keine der maßgeblichen Regierungen in Europa konnte für sich in Anspruch nehmen, genug getan zu haben, um diesen folgenschweren Schritt aus der Zivilisation zu verhindern. Obwohl beinahe alle führenden Staatsmänner des „alten Europa“ den Kriegsausbruch bedauerten und einen großen Krieg keineswegs als wünschenswert ansahen, fanden sich doch überall Inkonsistenz, Mut- und Verantwortungslosigkeit, Verblendung und Unfähigkeit. Dies im Einzelnen nachzuzeichnen, ist hier nicht der Ort.¹

Weil die Aufarbeitung der nationalen Akteursperspektiven im Einzelnen sehr ungleich vorangekommen ist, wissen wir bis heute viel zu wenig über einige Regionen und Länder, zum Beispiel über Serbien. Dennoch wäre es wenig sinnvoll, die Handlungen einzelner Akteure unter dem Brennglas zu sezieren, um ihren Anteil am Kriegsausbruch festzustellen oder sie als Schuldige dingfest machen zu wollen, ohne diese Betrachtung mit der der anderen Akteure in eine Beziehung zu setzen und zu vergleichen. Isolierte Nationalgeschichten zum Kriegsausbruch von 1914 versprechen zwar noch immer neue Erkenntnisse und fördern bislang unbekannte Details zutage. Sie können aber die Frage nach den Verantwortlichkeiten nicht beantworten und führen oft zu einer verzerrten Wahrnehmung der komplexen Ereignisse. Da es gegenwärtig nicht mehr – wie 1914 – darum geht, nationale Kollektive zu mobilisieren, und geschichtliche Forschung auch nicht mehr – wie

1 Vgl. Jürgen Angelow, *Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900–1914*, Berlin 2010, insbesondere S. 26–30 und 163–167.

nach den Pariser Vorortverträgen – der Legitimation oder Zurückweisung einer prekären Friedensordnung dient, können bis heute bestehende nationale Forschungsdesiderata unbefangener abgebaut werden. Dadurch erhalten synthetisierende Arbeiten neue Impulse. Die Behauptung der Kriegsschuld eines einzelnen Akteurs ist heute obsolet geworden. Sie ist einer Perspektive gewichen, die befreit ist von tagespolitischen Belastungen, nationalen Feindbildern und den Interventionen von Zeitzeugen. Diese neue Sichtweise kann Schuld und Verantwortung besser in ihren gegenseitigen Verschränkungen mit dem politischen Entscheidungshandeln verdeutlichen. Konsequenterweise muss sie im transnationalen Vergleich münden. Sie bietet methodische Anschlussmöglichkeiten im Bereich der Soziologie und Politologie – unabhängig davon, ob die jeweilige Darstellung zum Kriegsausbruch eher systematisch-analytisch oder narrativ angelegt ist.

*

Der mit dem Kriegsbeginn des Jahres 1914 einhergehende zivilisatorische Zusammenbruch hat viele Verbindungen zwischen Gesellschaften, Kulturen und politischen Gestaltungen zerrissen, hat den Welthandel ruiniert, die Logik des Internationalismus in bipolare Bahnen gelenkt und die Muster gegenseitiger Wahrnehmung banalisiert. Von nun an gab es Freunde und Feinde, „Händler und Helden“. Welches Tempo diese Veränderungen aufwiesen und ob sie sich als Wandel, Umbruch oder Absturz darstellten, ist je nach Blickwinkel und Untersuchungsgegenstand unterschiedlich zu beantworten. Am Ende hatten sich nicht nur die europäischen Gesellschaften verändert. Auch die Welt war eine andere geworden. Jener Geist des Kosmopolitischen, der von Stefan Zweig in seiner „Welt von gestern“ beschrieben worden ist, war nationalen Patriotismen, bündnissolidarischen Affekten und binären Deutungshorizonten gewichen. Dieser Zustand blieb – mit einigen Unterbrechungen und Umwandlungen – im Grunde viele Jahrzehnte bestehen. Der Geist des Krieges prägte auch die frühe Beschäftigung mit dem Kriegsausbruch. In literarischer Hinsicht blieb diese zunächst auf die Presse, bald auch auf apologetische Rechtfertigungsschriften beschränkt. Eine ernsthafte historische Reflexion konnte erst stattfinden, als der Krieg abgeschlossen war, die politischen Konturen der Nachkriegsordnung besser erkennbar und die Ereignisse anhand von Archivquellen wenigstens in Ausschnitten rekonstruierbar wurden. Doch geschah dies nur ausnahmsweise mit der nötigen quellenkritischen Distanz, da auch die Historiker in den politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit gefangen waren.

Die ersten Darstellungen zum Kriegsausbruch basierten auf den so genannten Farbbüchern, umfassenden nationalen Aktenpublikationen und Quellensammlungen. Ihr Entstehungskontext war zunächst die Auseinandersetzung um Schuld und Verantwortung für den Kriegsausbruch, aber auch der Aufdeckungsseifer revolutionärer Nachkriegsregierungen. Zwar enthielten diese Farbbücher durchaus auch selbstkritische Passagen. Dennoch folgten sie in ihrer Unausgewogenheit einer manipulierenden Grundtendenz und einem einseitigen Geschichtsverständnis, das

den Staat und das diplomatische Handeln seiner politischen Verantwortungsträger in den Mittelpunkt rückte und weite Bereiche der Gesellschaft und Kultur ausklammerte. Die Publikation der deutschen Akten² verfolgte das Ziel, die Kriegsschuldthese des Versailler Vertrages³ zu widerlegen. Das mit der Aktenherausgabe betraute Auswärtige Amt war selbst an der Kampagne gegen die Kriegsschuld beteiligt und unterstützte mit dieser Zielsetzung die Erforschung der Kriegsursachen. Hierzu hatte es bereits Ende 1918 das „Spezialbüro Bülow“ eingerichtet, das 1919 zum „Kriegsschuldreferat“ umgebildet wurde. Die Aufgabe dieser Einrichtungen bestand darin, als interne Zensurstelle einen verbindlichen Deutungskonsens zu organisieren, Abweichler auszuschalten, die internationale Fachwelt mit Deutschland entlastenden Informationen zu versorgen und entsprechende Forschungsarbeiten wohlwollend zu honorieren.⁴

Sofort nach ihrer Veröffentlichung wurde den deutschen Akten von französischer Seite Verschleierung vorgeworfen. Paris reagierte prompt mit einer eigenen Aktenedition, um die deutsche Kampagne zu konterkarieren.⁵ Die österreichisch-ungarischen Akten wurden präventiv herausgegeben,⁶ um dazu nicht irgendwann unter weniger günstigen Vorzeichen gezwungen zu werden. Die sowjetische Quellenedition versuchte den Nachweis zu erbringen, der Krieg sei vom Zaren und vom französischen Präsidenten Raymond Poincaré initiiert worden. Sie sollte damit sowohl den imperialistischen Charakter der zaristischen Regierung entlarven als auch französischen Forderungen nach Rückzahlung der Vorkriegsdarlehen

- 2 Von besonderer Bedeutung für die langfristige deutsche Perspektive und jede Analyse der Außenpolitik des Kaiserreichs: Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Friedrich Thimme (Hg.), *Die große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes*, 40 Bde., Berlin 1922–1927; daneben für die Rekonstruktion der Julikrise wichtig: Max Montgelas, Walter Schücking (Hg.), *Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen*, Neuauflage, 6 Bde., Berlin 1928.
- 3 Paragraph 231 des Versailler Vertrages legte die Alleinverantwortung Deutschlands und seiner Verbündeten für alle im Krieg entstandenen Schäden fest. Artikel 227 formulierte eine persönliche Verantwortung des deutschen Kaisers. In einer Mantelnote der Alliierten an die deutsche Friedensdelegation vom 16.6.1919 wurde den Deutschen vorgeworfen, den Krieg angezettelt zu haben. Dieser sei das größte Verbrechen gegen die Menschheit und Freiheit der Völker gewesen, „welches eine sich für zivilisiert ausgebende Nation jemals mit Bewusstsein begangen hat.“ Vgl. *Der Friedensvertrag von Versailles nebst Schlussprotokoll sowie Mantelnote und deutsche Ausführungsbestimmungen*. Neue durchgesehene Ausgabe in der durch das Londoner Protokoll vom 30. August 1924 revidierten Fassung, Berlin 1925, S. 1f.
- 4 Imanuel Geiss, *Die manipulierte Kriegsschuldfrage. Deutsche Reichspolitik in der Julikrise 1914 und deutsche Kriegsziele im Spiegel des Schuldreferats des Auswärtigen Amtes, 1919–1931*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 34 (1983), S. 31–60.
- 5 Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013, S. 10 und S. 725, Fußnote 3.
- 6 Ludwig Bittner, Alfred F. Pribram, Heinrich Srbik, Hans Uebersberger (Hg.), *Österreich-Ungarns Aussenpolitik. Von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914, Diplomatische Aktenstücke des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äußern*, 9 Bde., Wien 1930; Miklós Komjányi (Hg.), *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)*, Budapest 1966.

den Boden entziehen.⁷ Auch die britischen Akten sind unausgewogen und tendenziös.⁸ Darüber hinaus enthalten die großen Aktenpublikationen auch Verfälschungen, die den Umgang mit ihnen besonders schwierig machen. So wurde die österreichisch-ungarische Mobilmachung, um nur ein Beispiel zu nennen, im russischen Orangebuch um drei Tage rückdatiert, so dass die russische Mobilmachung in einem ganz falschen Licht erscheint.⁹ Zwar sind die zentralen diplomatischen Korrespondenzen, die in den Farbbüchern veröffentlicht wurden, eine erstrangige Quelle – allerdings nur, wenn sie unter quellenkritische Quarantäne gestellt und mit weiteren Quellen abgeglichen oder ergänzt werden.

Tagebücher und Erinnerungen könnten hier ein wichtiges Regulativ bilden, doch sie widersprechen sich häufig. Den Tagebüchern kommt eine erstrangige Bedeutung zu, da sie subjektive Befindlichkeiten und zeitgeistige Strömungen unmittelbar ausdrücken. Erinnert sei hier an das Tagebuch des österreichisch-deutschfortschrittlichen Abgeordneten Josef Redlich,¹⁰ die umstrittenen Tagebücher von Kurt Riezler¹¹ und die Tagebücher von Vizeadmiral Albert Hopman.¹² Hingegen haben die Erinnerungen der 1914 politisch Verantwortlichen oft nur einen sehr begrenzten Wert. Sie sind in der Regel wenig inspirierend, gehen sehr oberflächlich auf die Ereignisse ein, blenden kompromittierende Details aus oder überdecken sie mit Phrasen. Den 1919 erschienenen Betrachtungen des deutschen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg ist nichts Substanzielles zu entnehmen.¹³ Die Erinnerungen Kaiser Wilhelms II. haben außer Rechtfertigungen und Verschwörungstheorien nichts zu bieten.¹⁴ Der damalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Gottlieb von Jagow, beschreibt die Ereignisse des Kriegsausbruchs von 1914 zwar sehr dezidiert, äußert sich allerdings vor allem rechtferti-

- 7 Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung unter dem Vorsitz von Michail N. Pokrovskij (Hg.), *Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung*, autorisierte deutschsprachige Ausgabe, hg. von Otto Hoetzsch, Reihe I–III, Berlin 1931–1943.
- 8 Vgl. Clark, *Die Schlafwandler*, S. 10; George Peabody Gooch, Harold Temperly (Hg.), *Die britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898–1914*, 11 Bde., autorisierte Ausgabe in deutscher Sprache, hg. von Hermann Lutz, Berlin 1926–1938.
- 9 Vgl. Clark, *Die Schlafwandler*, S. 651.
- 10 Fritz Fellner (Hg.), *Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs*, 2 Bde., Graz 1953–1954, hier insbesondere Bd. 1: 1908–1914.
- 11 Kurt Riezler, *Tagebücher, Aufsätze, Dokumente*, hg. von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, Neuauflage mit einer Einleitung von Holger Afflerbach, Göttingen 2008. Zur Kontroverse um die Tagebücher siehe Karl Dietrich Erdmann, *Zur Echtheit der Tagebücher Kurt Riezlers. Eine Antikritik*, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983) 2, S. 371–402; Bernd F. Schulte, *Die Verfälschung der Riezler-Tagebücher. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der 50iger und 60iger Jahre*, Bern 1985; Bernd Söseman, *Die Tagebücher Kurt Riezlers. Untersuchungen zu ihrer Echtheit und Edition*, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983) 2, S. 327–369.
- 12 Albert Hopman, *Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers“. Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901–1920*, hg. von Michael Epkenhans, München 2004.
- 13 Theobald von Bethmann Hollweg, *Betrachtungen zum Weltkriege*, 2 Bde., Berlin 1919.
- 14 Wilhelm II., *Ereignisse und Gestalten 1878–1918*, Leipzig 1922.

gend und ohne jeglichen Anflug von kritischer Selbstreflexion.¹⁵ Ein Blick in die Erinnerungen des russischen Außenministers Sergej Sasonow bietet wenig Erhellendes. Seine Erinnerungen sind „oberflächlich, aufgebläht, hier und da verlogen und absolut nichtssagend im Hinblick auf seinen Anteil an den maßgeblichen Ereignissen.“¹⁶ Auch Raymond Poincaré hat nicht viel mehr als Propaganda geliefert, und Edward Grey umgeht alle heiklen Fragen nach britischen Zusagen gegenüber seinen Entente-Partnern und der britischen Rolle im Krisenmanagement.¹⁷ Mehrheitlich zeugen diese Erinnerungen von einem kalkulierten Gedächtnisverlust, oder sie verhalten sich kongenial zu den jeweils zugehörigen Deutungskonsensen, die die Unschuld der eigenen nationalen Kollektive behaupten.

Doch obwohl in den Darstellungen nach dem Ersten Weltkrieg politisch zweckmäßige Interpretationen zum Kriegsausbruch vorherrschten, die dem Duktus der Quelleneditionen und den nationalen Deutungen folgten, gab es immer auch kritische Ansätze und Zweifel an den offiziell vorgegebenen Interpretationen. So suchte der deutsche Historiker Eckart Kehr die innenpolitische Verankerung außenpolitischer Entscheidungen nachzuweisen, scheiterte damit aber an der Phalanx der offiziellen Historiographie. Sein Plädoyer, von einem „Primat der Innenpolitik“ auszugehen, wurde erst von der Sozialgeschichtsschreibung der 1960er Jahre wieder aufgegriffen.¹⁸ Der deutsche Rechtswissenschaftler Hermann Kantorowicz vertrat in einem Gutachten für den Parlamentarischen Untersuchungsausschuss 1923 die These, dass der deutschen Reichsleitung 1914 ein unbedingter Vorsatz zur Auslösung eines Balkankrieges und ein bedingter zur Auslösung eines Kontinentalkrieges unterstellt werden könne. Der Weltkrieg sei fahrlässig herbeigeführt worden.¹⁹ Die Veröffentlichung seines Gutachtens wurde seinerzeit unterdrückt und erfolgte erst im Zuge der Fischerkontroverse 1967. In Frankreich äußerte sich zuerst Pierre Renouvin kritisch, indem er bereits 1920 Fälschungen im offiziellen französischen Gelbbuch nachwies.²⁰ Er vermochte sich zwar – anders als seine deutschen Kollegen – Gehör zu verschaffen. Den offiziellen Deutungskonsens indes konnte auch er nicht brechen. Nachdem auch in Großbritannien zunächst von einer deutschen Alleinschuld ausgegangen worden war, begannen sich britische Historiker namentlich Ende der 1920er Jahre kritischer zu äußern und die von Oxford vorgegebenen germanophoben Deutungen zu bezwei-

15 Gottlieb von Jagow, Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1919.

16 Clark, Die Schlafwandler, S. 11; Sergej Sasonow, Sechs schwere Jahre, Berlin 1927.

17 Clark, Die Schlafwandler, S. 11; Raymond Poincaré, Au service de la France. Neuf années de souvenirs, 10 Bde., Paris 1926–1933, insbesondere Bd. 4; Edward Viscount Grey of Falloden, Fünfundzwanzig Jahre Politik, 1892–1916. 2 Bde., München 1926.

18 Eckart Kehr, Schlachtfloottenbau und Parteipolitik, 1894–1901, Berlin 1930; ders., Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965.

19 Hermann Kantorowicz, Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914, hg. von Imanuel Geiss, Frankfurt a.M. 1967.

20 Gerd Krumeich, Vergleichende Aspekte der Kriegsschulddebatte nach dem ersten Weltkrieg, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 913–928, hier S. 920–926.

fehl.²¹ Im Zuge der britischen Appeasement-Politik gab der ehemalige britische Premierminister David Lloyd George schließlich 1934 die These aus, die Völker seien in den kochenden Kessel des Krieges ohne jede Spur von Besorgnis oder Betroffenheit hineingeschlittert. Im nationalsozialistischen Deutschland fand diese These natürlich eine freundliche Aufnahme.²² In den Vereinigten Staaten waren die Deutungen des Kriegsausbruchs von Anfang an viel kontroverser. Hier positionierte sich sehr früh eine einflussreiche, als „revisionistisch“ bezeichnete Minderheit, die von Artikeln in der angesehenen Fachzeitschrift *American Historical Review* sowie einer 1928 in englischer und zwei Jahre später in deutscher Sprache erschienenen Darstellung des Harvard-Professors Sidney Bradshaw Fay inspiriert wurde.²³ Diese sehr gründliche und quellennahe Arbeit betrachtete alle europäischen Regierungen kritisch – die der Entente allerdings in besonderer Weise, was wiederum zu einer übermäßigen Entlastung der deutschen Reichsleitung führte.

**

Die erste Darstellung, die dem Anspruch der Distanz und Quellenkritik umfassend gerecht wurde, war die des Italieners Luigi Albertini. Er stellte die Verantwortung aller europäischen Großmächte für den Kriegsausbruch heraus, sah im deutschen Drängen gegenüber Österreich-Ungarn jedoch den Hauptgrund für die Verschärfung der Lage.²⁴ Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Abschluss des Zeitalters der Weltkriege haben sich die Bedingungen für die Darstellung des Kriegsausbruchs von 1914 deutlich verändert. Holocaust und nationalsozialistischer Rasse- und Vernichtungskrieg ließen die Ereignisse von 1914 in den Hintergrund treten. Es kam zu einer revisionistischen Miniaturisierung, die zum Teil noch von den Kriegsteilnehmern selbst vorgetragen wurde, etwa dem deutschen Historiker Gerhard Ritter. Die Frage der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch wurde nunmehr etwas zu schnell und unhinterfragt *ad acta* gelegt. Die ehemaligen Kriegsgegner gestanden sich gegenseitig zu, dass keine Regierung und kein Volk in Europa vom bewussten Willen zur Entfesselung eines Krieges geleitet gewesen seien.²⁵

Doch dies sollte sich bald ändern: Denn die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer brachen den nationalpolitischen Konsens zum Kriegsausbruch

21 Catherine Ann Cline, *British Historians and the Treaty of Versailles*, in: *Albion. A Quarterly Journal Concerned with British Studies* 20 (1988) 1, S. 43–58; Vgl. auch Hartmut Pogge von Strandmann, *Britische Historiker und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, in: Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg*, S. 929–952.

22 David Lloyd George, *Mein Anteil am Weltkrieg. Kriegsmemoiren*, Berlin 1934. Vgl. hierzu George W. Egerton, *The Lloyd George War Memoirs. A Study in the Politics of Memory*, in: *Journal of Modern History* 60 (1988), S. 55–94.

23 Sidney Bradshaw Fay, *Der Ursprung des Weltkrieges*, 2 Bde., Berlin 1930.

24 Luigi Albertini, *Le origini della guerra del 1914*, 3 Bde., Mailand 1942–1943.

25 Erklärung deutscher und französischer Historiker aus dem Jahre 1951, u.a. von Gerhard Ritter und Pierre Renouvin. Vgl. Karl Dietrich Erdmann, *Die Zeit der Weltkriege*, Stuttgart ⁸1963, S. 25.